

Die Liebe - als körperlich-seelische Kraftübertragung [Schluss]

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-566982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durch Licht
zur Freiheit!Durch Kampf
zum Sieg

Schweizerisches Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“,
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 5. und 20. des Monats / Redaktionsschluß je 3 Tage vorher / Postcheck VIII 21.560 / Tel. 39.868
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): 1/4 jährl. Fr. 2.60, 1/2 jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 exklusive Porto

Die Liebe — als körperlich-seelische Kraftübertragung

von Rudolf Rheiner.

4

*Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort. Goethe*

Theodor von Wächter bleibt als unerschrockener Kämpfer und hoher Mensch in unserm Denken unverlierbar eingegraben. Man versuche einmal sich klarzumachen, was es damals, an der Jahrhundertwende, hieß, von der homoerotischen Liebe in bejahendem Sinne zu sprechen, sie gegen Dr. Moll und Professor Krafft-Ebing, die sie als Krankheit und Abirrung werten, als eine Naturgegebenheit zu verteidigen. Damals liefen Ibsen, Strindberg, Wedekind Sturm gegen die starre Form der „Herrenmoral“, die die Frau dem Manne rücksichtslos unterordnen wollte und dem Manne inoffiziell jede Freiheit zugestand. Es war die gute, alte Zeit, als die Bordelle auch fast in jeder größern Schweizerstadt Hochbetrieb hatten, in jenen Tagen standen Männer auf und verteidigten die Liebe des Freundes zum Freunde, die Liebe, nicht den bezahlten Geschlechtsakt, die geistige und körperlich-seelische Hinwendung des ganzen Menschen zum andern. Vergessen wir es nie: ihnen haben wir es auch in der Schweiz zu danken, wenn unser Land in absehbarer Zeit ein gerechteres Urteil über unser Gefühl Gesetz werden läßt. Wieviel Forscherarbeit, wieviele Schmähungen, wieviele zertretene Existenzen, in den freiwilligen Tod gezetzte Leben brauchte es, bis auch wir in einer freiem Luft atmen können. Und wieviel Ueberzeugungskraft, wie viele vorbildlich gelebte Leben in unsern Reihen wird es noch brauchen, bis die Mehrheit eines Volkes die Wahrheit erkennt und sie aus freiem Willen als einen Teil der Vielfalt der Natur hinnimmt, ohne ihn zu beschmutzen und dem Hohn des Pöbels aller Schattierungen preiszugeben! —

Wer von uns die Mittel hat, erwerbe dieses Werk. Es wird für ihn ein Besitz werden in seinem Fühlen und Denken, den er nicht mehr eintauscht.

Auch beim mehrmaligen Lesen erstaunt man immer wieder über den gedanklichen Reichtum dieses Buches, über seine vorzügliche Materialsammlung, über die eingehenden Auseinandersetzungen mit berühmten Medizinern, über ähnliche Gedankengänge des Engländer's Carpenter, über die unzähligen Parallelen in der Liebe zum andern und zum gleichen Geschlecht. Sie anzurühren ohne ihre gegenseitigen Berührungspunkte gleichzeitig aufzudecken, bliebe wirkungslos. Nur eine eingehende Lektüre vermag uns unser Dasein und unser Leben zu bereichern und noch tiefer lieben zu lehren. Nur die Schlußfolgerungen der

großen Arbeit mögen noch hier stehen — als Werbung und Mahnung für viele:

„Die Liebe ist körperlich-geistige Kraftübertragung zweier sich Ergänzender. Die ethische Erziehung zu wahrer Liebe hat eben darauf stets abzielen, daß das zunächst körperliche Ergänzungsbedürfnis auch das Bedürfnis nach geistig-seelischer gegenseitiger Bereicherung erwecke. Diese gegenseitige Kraftübertragung ist die unmittelbarste, wichtigste Wirkung der Liebesumarmung, die Zeugung eines Kindes eine mögliche, aber nicht notwendige mit der Befriedigung jenes dringendsten Bedürfnisses verbundene Folge, welche aber am besten gezeitigt wird, wo sie nicht beabsichtigt ist. In der Verbindung der sinnlich-körperlichen Liebeserregung mit der seelischen Hingabe, nicht in der Verschiedenheit der Arten und Weisen jener sinnlich-körperlichen Erregung, liegt der Maßstab für sittlich hohe und unsittlich-gemeine Liebe. Die Gesellschaft hat das Recht, vom einzelnen zu verlangen, daß die Befriedigung seines Liebestriebes eine produktive sei, d. h. etwas für die Entwicklung der Gesellschaft Wertvolles produziere. Solange eine Volksgemeinschaft ihre Selbsterhaltung nur in möglichster Vermehrung ihrer Arbeits- und Streitkräfte finden kann, wird sie eine Regelung des Liebestriebes nach dem Zweck möglichster Fortpflanzung zum Prinzip der Liebesethik machen*; wo dies Bedürfnis nach möglichster äußerer Vermehrung wegfällt, wird sie zum ethischen Liebesprinzip die geistige Produktivität der echten Liebe erheben: das heißt, daß der Liebestrieb den Liebenden treibe, zum möglichst hingebenden Dienst in dem Geliebten und damit in der ganzen Gesellschaft Dienst, zur Entwicklung all seiner besten körperlichen, geistigen, seelischen Kräfte und Gaben in solchem Liebesdienst.

Das war das Prinzip des freien und doch edlen Liebeslebens im klassischen Griechenvolk. Die Not des Lebens, der Kampf ums Dasein veranlasste die spätere Menschheit, des jüdischen Volkes Beispiel folgend, diese Freiheit der Liebe zu beschränken auf den Zweck der Volksvermehrung. Dieser Zwang, der durch solche Not erzwungenen beschränkten Liebesethik, hinderte die Edelsten und Höchststehenden an der freien Entfaltung des in ihnen lebenden, mit jeder Volksmoral im Widerspruch stehenden Liebestriebs, zwang sie, entweder auf diese ihre höchste Lebenskraft oder auf die Anwendung dieser Kraft im Volksdienst zu verzichten.

*) Siehe Italien und Deutschland heute!

Diese unnatürliche, kulturfeindliche Wirkung dieser beschränkten Volksmoral der Liebe hatten besonders diejenigen Männer — und unter ihnen die besten und größten der Menschheit — zu spüren, deren Liebesneigung, wie Plato sagt, eben „dem Männlichen, als dem Stärkern und mehr Vernunft in sich Habenden“ sich zuwendet. Am deutlichsten trat das Kulturfeindliche, einen der hervorragendsten Kulturträger seines Volkes Zermalmende dieser Einschränkung individuellen Liebestriebes auf eine seiner im Wesen des Liebestriebes zunächst gar nicht liegenden Folgen im Fall Wilde hervor. Aber nicht Oskar Wilde's Liebesempfinden erhielt auf jener öffentlichen Anklagebühne den Todesstoß, sondern die falsche, beschränkte Liebesethik, in deren enger Schranke für solches Liebesempfinden kein Raum ist. Nicht als den Angeklagten, als den Ankläger hören wir Oskar Wilde, wenn er seinen Richtern in jenem seinem Prozeß zurief: „Die Liebe, die in diesem Jahrhundert ihren Namen nicht nennen darf, das ist eine so große Zuneigung eines ältern Mannes zu einem jüngern, wie sie zwischen David und Jonathan bestand, wie sie Plato zur Grundlage seiner Philosophie machte und wie wir sie in den Sonetten Michelangelo's und Shakespeares finden — jene tiefe, geistige Neigung, die ebenso rein und vollkommen ist und die großen Werke der Kunst eingibt — jene Shakespeares und Michelangelo's, jene Liebe, welche in unserem Jahrhundert mißverstanden wird, so mißverstanden, daß wegen ihr ich jetzt da bin, wo ich mich heute sehe. Sie ist schönheitsvoll, sie ist herrlich, sie ist die edelste Form jedweder Zuneigung. Sie ist geistig, und die besteht stets zwischen einem ältern Mann und einem jüngern, wenn der ältere geistvoll ist und der jüngere noch seine unberührte, frische Hoffnungs- und Lebensfreudigkeit besitzt; daß es so sein muß, will die Welt nicht verstehen. Sie höhnt und stellt bisweilen an den Pranger wegen dieser Liebe.“ —

Wird es jemals anders werden?

Ja, ja und nochmals ja! Es muß einmal anders werden. Wie sich Gesetze und Rechte, die uns alle, ohne Ausnahme, zu dem Abschaum werfen durften, durch Jahrhunderte forterbten, so werden sich auch alle bessern Erkenntnisse, auch unsere frohe Bejahung unseres Liebesschicksals, forterben in den Hirnen und Herzen. Notwendigkeit bleibt nur: nicht zu erlahmen! Wir brauchen heute keinen lauten Kampf, und ginge es nicht um unser persönliches Sein, wir würden in einem Zeitalter der ungeheuren Arbeitslosigkeit, der gesinnungslosen Profitsucht, der gewissenlosen Aufrüstung in allen Ländern, der Fragwürdigkeit aller gegebenen Worte und bestehenden Verträge, den Kampf um die Anerkennung gleicher Menschenrechte für klein erachten. Ein Außenstehender wird uns deshalb kaum verstehen. Die Notwendigkeit unseres Kampfes kann nur der empfinden, der vorläufig noch ausgeschalten ist aus dem Kreis der vollen Menschenwürde. Geben wir in der Stille ein Beispiel unseres Menschentums, jeder an seinem Platz, jeder in seinem Kreis. Jede kleinste Handlung wirkt sich aus im Unendlichen. Bedenken wir auch, daß jedes Häßliche uns von der öffentlichen Meinung hundertfach angerechnet wird und auf alle zurückfällt — und daß alle Liebe und Verantwortung unserm Kameraden und Liebesgefährten gegenüber heute die Majorität noch nicht erfahren darf, wenn wir uns nicht selbst beruflich und gesellschaftlich unmöglich machen wollen!

Trotzdem: bauen wir in der Verborgenheit an dem Tempel einer noch fernen schönen Welt! Immer wieder werden ja Menschen geboren, immer wieder wachsen Menschen heran, die im gleichen Geschlecht ihre Liebeserfüllung, den Sinn ihres irdischen Seins suchen: sie werden uns einmal danken als ihren Nächsten, wie wir heute in den Kämpfern vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte unsere geistigen Väter verehren!

Schluss

Verwandte Seele!

von A. U.

Durch der Welten rastlosen Lauf
Fühl' ich dein Kommen und warte darauf —
Laß im Vorüberziehen — still —
Alles, was uns schon binden will;
Spüre dein Kommen so gewiß,
Wie nach der Nächte Finsternis

Kommt der Tag. —

Lebe dahin — gefangen im Traum —
Weiß von Freuden und Leiden kaum.
Höre von weitem — sachte — ganz sacht —
Etwas, das auf den Weg sich macht.
Und wie ein Wanderer, der einsam geht,

Kommt er zu mir.

Oft schon hatte ich dich gesch'n,
Grüßte dich leicht im Vorübergeh'n.
Wenn ich dein fragendes Auge sah,
Wußte ich wohl: die Zeit ist nah.
Doch in des Weltalls geheimen Bund,
Hatte noch nicht geschlagen die Stund'

Für dich und mich.

Aber einmal, da treffen sich
Unsere Seelen ganz sicherlich —
Ziehen schon lange die gleiche Bahn,
Und klingt einmal die Saite an,
Auf der gespannt sind — ich und du,
Dann fällt der eine dem andern zu

und wir sind eins.

So laß uns warten, ob kurz oder lang,
Tief durch das Tal — den Berg entlang,
auf Meereswellen — oder im Wind —
Ob wir getrennt, ob nah wir sind —
Ohne Zögern — im rastlosen Schritt,
Keiner wird sich wundern, beide ganz still,
Beide nun endlich — endlich — am Ziel,
Denn unsere Sterne am Himmelszelt,
Die sich schon kannten vor der Welt,

Trafen sich heut'!



Artkollegen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!